Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 4

Artikel: Der Ueberwinder [Fortsetzung]

Autor: Aeby, Alfons

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634503

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Nr. 4 - 26. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

25. Januar 1936

Alle Morgen. Von Hilda Bergmann.

Alle Morgen denk' ich frohbeschwingt, was ich mit dem Tag beginnen werde. Alle Abend', wenn die Sonne sinkt, lieg' ich flügelmüde auf der Erde.

Alle Morgen ist die Weite mein und die Sehnsucht jauchzt mit tausend Zungen. Alle Abend' find' ich mich allein von des Tages Kleinlichkeit bezwungen. Alle Morgen halte ich der Zeit anvertrautes Kleinod. Doch wie bitter: alle Abend' von der Herrlichkeit bleiben mir in Händen bloß die Splitter. Und so steh' ich, wenn es wieder tagt, vor der, ach, so schlecht genützten Gabe.

Was nur sag ich, wenn die Stimme fragt,

wie ich meine Zeit verwendet habe?

Der Ueberwinder. Roman von Alfons Aeby.

4. Rapitel.

Lothar Waldauer hielt in Römerswyl den Einzug. Seine Habe war auf einem kleinen Lastauto verstaut. Als der Wagen vor dem Schulhause stoppte, verließ der Lehrer rasch den Sitz neben dem Führer, griff nach seinem Geigenkasten und erteilte den beiden Arbeitern den Auftrag, die Möbel nach dem ersten Stock rechts zu tragen; er werde oben sein, um sie zur richtigen Verteilung in Empfang zu nehmen.

Den Geigenkasten unter dem Arm, schritt er rasch die Stiege hinan, die zu seiner Aeberraschung frisch gescheuert war. Auf der obersten Stufe schlug ihm plötslich das volle Spiel eines Harmoniums entgegen und eine hohe, näselnde Stimme sang pathetisch: "Alles Leben strömt aus dir!"

Unzweiselhaft: Lehrer Fridolin Holzer bewillkommte ihn. Das war rührend und voll Sinn auf eine frohe Zukunft. Schleunigst öffnete Lothar den Kasten, enthob dem grünen Vilzbette die geliebte Geige und den Fiedelbogen und stimmte mit gelenken Fingergriffen in die Melodie ein.

Das Harmoniumspiel verstummte. Lehrer Holzer, frisch und sonntäglich aufgeputzt, stürzte aus seiner Wohnung und blidte auf seinen neuen Rollegen, als wäre von der Kirche herauf eine musizierende Engelssigur leibhaftig vor seine Pforte getreten. Der junge Lehrer spielte aber auch mit einer Fertigkeit und Kunst, die man bewundern mußte. Das war die himmlische Intuition, wie er nun "Großer Gott, wir loben dich" interpretierte und sich in freien Rhythmen über das Thema ergoß.

"Genial, einfach genial", staunte Lehrer Holzer und verneigte sich, als Lothar das Instrument senkte. Sie schütztelten sich herzlich die Hände.

"Auf gute Freundschaft und auf du", sprach Lothar, vom Empfange beglückt. "Kollegen und Künstler duzen sich selbstverständlich."

Holzer nidte dankbar. Seine Augen schimmerten feucht. Soviel Gute war ihm noch selten zuteil geworden,

Lothar betrat seine Wohnung. Mit Freude nahm er wahr, wie sinnig ihm der liebe Rollege das neue Seim gesichmüdt hatte. Efeu umfränzte die Türrahmen, und auf dem Ofen in der Stube und auf dem Herd in der Rüche standen riesige Sträuße Schlüsselblumen und Maiglödlein. Ihr Duft erfüllte die Räume mit Wohlbehagen. Was verschlug es, daß die Sträuße zu erstidend engen Bündeln geschnürt waren und in blechernen Ronfitüreneimerchen stedten. Lothar liebte sonst lose Sträuße. Aber er war zufrieden, einen Blumensfreund gefunden zu haben; wer Blumen liebte, konnte nicht engherzig sein. So war das Band geknüpft zu einer Freundschaft, die beide bereichern und die für den Jüngern in großer Not die Rettung sein sollte.

Fridolin Holzer war Junggeselle. Er plauderte über die Erledigung seines Haushaltes mit der Schwathaftigkeit einer Gouvernante, die eine Braut in die Geheinnisse gewiegter Hausfrauenkunst einweiht. Er erläuterte, wie und wo man günstig Milch, Brot, Kase, Fleisch und Spezereien einkaufe; er verriet einige Rezepte, wie man schmadhaft koche

und küchle; er sprach auch von den Schattenseiten, als da waren: das Abwaschen des Ekgeschirrs, das leidige Studenstehren, das heimliche Waschen von Taschentüchern und Socken, wenn man mit dem Reinzeug in die Enge kam. Hingegen pries er als eine Seligkeit, häusig die Bettwäsche zu wechseln, einen gemütlichen Tee zu brauen und sich allein alle Grillen und Mäuse zu vertreiben. Von seiner Flohkultur verriet er nichts. Aber der Neue war so keck zu fragen: "Und wie steht es mit dem Kampf um den Floh?"

Fridolin errötete gleich dem Schimmer der geliebten, kleinen Fuchspferde und wich aus: "Ueber mein Rezept kann ich dich nicht aufklären; es ist Hausgeheimnis."

Lothar hatte sich das größte Zimmer als Wohn= und Studierbude ausgedacht. Er belegte es in gefälliger Weise mit einem Tisch und vier Stühlen, braun gebeizt, in schlicht modernen Formen, einem Fauteuil, einem offenen Bücher= regal und einem nußbaumenen Schreibpult, das ihm als wertvollstes Objekt galt. Er hatte die Stücke auf einer Gant billig erstanden. Die gute Tante hatte ihm das Geld zur Ausstattung gern geliehen.

Fridolin Solzer half ins Regal diese Unmenge von Büchern einordnen. Der steife Lehrer verwunderte sich gerührt, mit welcher Sorgfalt Lothar Waldauer die gut verpackten Bücher aus den Kisten hob, jedes Werk sozusagen hätschelte, dann in Reih und Glied stellte und die saubern, buntfarbigen Rücken nicht genug bestaunen konnte. Die meissen Werke waren reich und hübsch eingebunden. Außer den Klassifern waren sehr viele Autoren pädagogischer und schönzgeistiger Schöpfungen dem Unterlehrer von Römerswyl völzlig neu.

Alls Fridolin auf die überschwengliche Schwathaftigkeit Lothars über den gediegenen Inhalt der Modernen die schüchterne Frage wagte, ob er denn diese Schunken alle geslesen habe, entgegnete der Oberlehrer in barschem Tone: "Wozu hätte ich die Bücher sonst gekauft."

Der schroffe Ton verletzte Fridolin. Er wollte die vorseitige Annahme des vertraulichen Du bereuen. Der Junge konnte scharf und verächtlich sein. Das schluckte man mit vierzig Jahren und einer respektivollen Glatze von einem neugebackenen Kollegen nicht wie eine Zuckerpille.

Aber Holzer war bald wieder versöhnt, als Waldauer aus freien Stüden sich anerbot, ihm die Bücher zum Lesen zu leihen. In warmem Plauderton erzählte Lothar, daß er einige fast Hypermoderne besähe, denen man nicht durch jeden Dornbusch und jeden Hochwald folgen dürfe, deren Eigenart und Schatten immerhin manche Erquidung biete und aus deren Kronen manch neues und frischkerniges Lied und Leben klinge.

Als Lothar sich anschiedte, im Nebengemach das Bett aufzubauen, wollte sich Fridolin diskret verziehen. Aber der Jüngere bat, er möge bleiben, da er ja eine routinierte Hausfrau sei. Holzer staunte wiederum über den Reichtum des Neuen. Die Bettwäsche war aus feinem Leinen und die Bettzüge aus festem Damast. Holzer mußte immer wieder seine Nase an das kreideweiße Tuch halten, denn er atmete den Duft frischer Wäsche noch lieber ein als den der Rosen.

Beim Abendhod im Elnsium Fridolins, so nannte Holzer selbst seine mit Heiligenbildern, bäuerlichen Möbeln und vie-

len Rippsächelchen ausgestattete Wohnung, weihte der Aeltere den Jüngern mit kluger Zurüchaltung in einige Geheimnisse der selksamen Dorfgemeinschaft von Römerswyl ein.

Lothar, in einen Korbstuhl versenkt, hörte ein bischen gelangweilt zu. Eines erkannte er, der gutmütige und rechtschaffene Kollege sah die Welt durch eine Brille, mit der man ein bischen schlau und ein bischen heimlich nach der Seite oder nach hinten schielte und so gewissermaßen versdrehte, verkleinerte oder entschwindende Vilder aufnahm. So waren auch die Gestalten, die Fridolin schilderte, nicht Menschen, sondern launig interessante, oft gefährliche, zumeist aber harmlose Schemen, die einem nichts in die Wege legten, sofern man es nur verstand, ihnen zur rechten Zeit auszusweichen.

Der Präsident war nach dieser Zeichnung ein Schreier und Despot, aber man ließ ihn prahlen und herrschen und schwieg oder nickte dazu und stand auf diese Weise mit ihm stets auf bestem Fuß.

"In mir soll er keinen ewigen Iasager und Drückeberger finden", bemerkte Lothar, bedeutete indessen seinem Freunde, er möge mit den Schilderungen fortsahren, die mit glänzenden Augen und verzückten Sinnen wie eine gut präparierte Lektion vorgetragen wurden. Lothar fühlte, welch seligen Genuß er seinem Kollegen verursachte, einmal offen reden zu dürfen. So bedient eine Hausmutter den Lieblingsgast mit ihren Spezialitäten.

Der Herr Pfarrer, Polykarp Riedern, sei ein wackerer Seelsorger, ein wenig magenkrank und deswegen hie und da aufgeregt. Man musse sich über ihn nur insofern ärgern, daß er zuweilen in seiner Wagenverstimmung in der Kirche falsch intoniere.

Lothar lächelte verzeihend, bedachte aber, er würde als Organist aus Widerspruch und als Heilmittel desgleichen in einem andern Tone respondieren. Aber er verschluckte die Bemerkung und fragte: "Und unsere Kolleginnen?"

Holzer räusperte sich, als wäre ihm Ungutes in die Rehle geraten. Doch sagte er plötzlich mit hellem Eifer: "Das alte Fräulein Lehrerin, Selina Spender, ist der Schule und dem ganzen Dorfe eine Mutter. Einfach vollkommen nach dem Herzen Gottes."

"Und die andere?" fragte Lothar.

Holzer wurde flammend rot. Erst nach einigen Anläufen gewann er die Sprache wieder: "Fräulein Seiler ist eine Lehrerin, wie sie in der Pädagogik steht, schneidig, tüchtig, — ach, ich alter Esel! Man soll nicht aus der Schule schwahen."

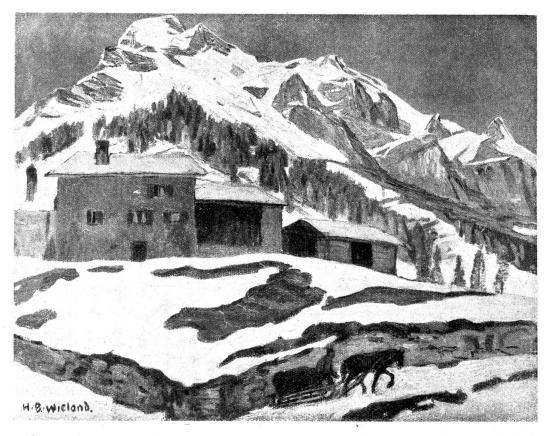
"Saha", lachte Lothar, "so redet nur einer, ber verliebt oder verfeindet ist."

"Bewahre, in meinen Jahren hütet man sich bei ben Frauen vor dem einen wie dem andern. Die Lehrerin Seisler ist mir ganz recht, ganz recht."

Lothar belustigten die zappelnden Bewegungen, womit Fridolin sein Lob begleitete, und hielt ihn im Verdachte, er sei doch verliedt gewesen. Vielleicht hatte er auch einen Korb eingeheimst. Lothars Gedanken beschäftigten sich sonst keineswegs mit der Lehrerin, vielmehr mußte er oft mit Herzbeklemmung an die andere denken, an das dunkle, rassige Mädchen, das der Ammann ihm vorgestellt hatte.

Um vom heiklen Thesma abzulenken, füllte Fridolin zum zweiten Male die geblühmten Bauerntassen mit Linsbentee, der mit Kandiëszucker gewürzt war. Sie stießen auf ewige Gesundheit fröhlich an und wurden beide von dem harmlosen Getränk ziemslich warm und redeselig.

Lange sprachen sie vom Effen und vom Magen= weh. Fridolin hatte die= fen Stoff bon neuem aufgegriffen; biesmal weniger, um seine Ratschläge an den Mann zu bringen, als vielmehr, um seine aufrichtige Freundschaft zu dokumentieren. Der gewon= nene mertvolle Freund follte erkennen, wie sehr man um ihn beforgt fei, damit er nicht in den Fehler aller jungen Leh= rer verfalle, nämlich den,



Hans Beat Wieland: Splügen.

das Essen nur aufgeregt zu verschlingen und davon das berühmte Lehrermagenweh einzuheimsen.

Lothar bekannte, daß er nicht die Talente besitze, sich selber zu verpslegen, und er werde deshalb in der Wirtschaft zum "Ochsen", im hintern Stübchen gemütlich seine Mahlzeiten einnehmen. Und als der andere staunte: "Im Wirtshause" und wähnte, der Kollege müsse aus vermögslichem Hause stammen, schon die vielen Bücher und die herrschaftliche Wäsche hatten es ihn vermuten lassen, begütigte Lothar, daß nichts zu befürchten sei wegen des Alkohols und auch wegen der Kellnerin nicht, er wolle zuerst an die Revolution der Schule denken, bevor er mit der Revolution des Herzens beginne.

"Eine Revolution der Schule?" entfuhr es Fridolin.

"Nur wenn nötig, selbstverständlich", sagte Lothar, recte sich jedoch mit einem Aber wie eine ungezähmte Schlange auf: "Aber, wo ist es nicht nötig. Jeder bringt Revolution mit sich in das Dorf oder in die Schule, wenn er sein Amt antritt. Jeder junge Lehrer hat trotz der flotten und soliden Aufzäumung im Seminar mittlerweile sein Stedenspferd entdect und gesattelt und will das Leibtier in sorschem Ritte selbst in den Kampf der Wagen und Gesänge führen."

"Das ist aus Schiller", warf Fridolin strahlend ein. "Ja, die Störche des Polnkrates", sagte Lothar schlau prüfend.

Aber so schlimm war es um die Literatur bei Holzer nicht bestellt, denn er verlängerte den Scherz: "Gewiß, nachs dem die Ringe wiedergefunden und gewechselt waren, kamen mählich die Störche."

"Bravo, auf dein Wohl", rief Lothar, von Rührung fast übernommen. "Ist es nicht verwunderlich, wie rasch wir beide uns gefunden haben. Runft und schöne Literatur wollen uns zusammenschmieden, bevor noch die würdige Dame Pädagogia uns umarmt hat. Das muß ich dir schon bekennen, Fridolin, der du nach Schiller ein frommer Anecht bist, ergeben der Gebieterin, hier der Schule und der Ge= meinde; ich bin geneigt, den padagogischen Gaul nach Serzenslust zu tummeln. Ich will vorwärts, frisch und freudig, wie es im Reiterlied heißt: "Aufs Pferd, aufs Pferd, in die Freiheit, Freiheit gezogen." Die alte Schule hat mitgeholfen, uns in den Wahnsinn des Krieges hineinzuwerfen. Dieser einseitige Patriotismus, dieses Getrommel und Waffengeklirr in allen Unterrichtsstunden, das in allen Rechnungsexempeln knirschte, in jeder Geschichts= und Geographie= stunde rasselte und in den schönsten Gedichten fortwirbelte. Der angeborene Vernichtungstrieb wurde snstematisch gesteigert. Das Tierhafte großgezogen. Die Menschenseele da= bei verschandelt."

"Bist du nicht Soldat?" fragte Holzer und versenkte seinen langen Hals in den soliden Zelluloidkragen, denn die Hiebe, die da sausten, glichen nicht dem sanften Wehen einer Friedenspalme.

"Ich bin Korporal", meldete Lothar und hob die Hand an seinen Lodenzwirbel. "Ich tue den Dienst aus Pflichtsgefühl und aus Liebe zum Baterlande. Ich din aber auch durchglüht von der Keilandsliebe, vom Glück in einem schönen Lande zu leben, von dem Wohlwollen gegen alle Menschen ohne Ausnahme. Ich habe Freude an meinem frei erwählten Berufe, mit dem ich das Volk lieben und dem Volke dienen

will. Ich bin berauscht von der Lust, zu arbeiten an jedem Fortschritt, der die Menschheit bessern will, der jedem Einzgelnen eine gesunde Existenz verschafft, daß er leben kann, nicht wie ein Tier, sondern wie es eines Menschen und Christen würdig ist."

Holzer schraubte seinen Hals mutiger aus dem Krasgen. Der junge Lehrer schien ihm ein Schwäßer und Schwärsmer wie die meisten neugebackenen Lehrer. Mit einem solchen Brausetopf und Prahlhans würde die Freundschaft bald in die Brüche gehen. Fridolin war nicht geneigt, seine durch Entsagen und duldsames Unterwerfen erwordene Position zu gefährden. Auch er hatte versucht, seinen eigenen Kopf zu haben, aber es war dabei gewesen, als sechte er mit seinem Geist gegen unsichtbare Gegner, die eine Tarnkappe trugen, um dafür recht fühlbare und ungeschlachte Schläge zu ernten. Das Ergebnis war ein brummiger Kopf und schlaflose Rächte.

Auf des Jüngern kühne Frage, wie er es halte mit der neuen Richtung der Arbeitsschule statt der Lernschule, schob Holzer, über das Wesen des neuen Schulbegriffes nicht klar, seinen Hals erneut tiefer in seinen Zelluloidskragen und erwiderte ausflüchtend: daß er sich in erster Linie ans Programm halte, im übrigen stelle ihm der Inspektor wie auch die Ortsschulbehörde ein gutes Zeugnis aus.

Lothar aber sprühte wie ein Raketenfeuer auf seinem Sessel. Auf das Zeugnis werde er pfeifen. Das sei ein alter Schmarren. Er werde auch bei den Schülern nicht auf die Noten abstellen, sondern ihren Ehrgeiz stacheln, aus freiem Antried tätig zu sein. Er wolle das Interesse weden und wachhalten für alles Schöne und Erhabene der unendelichen Welt und dabei die Erfordernisse des Lebens nicht vergessen. Ein Mensch, der nebst den Bedürfnissen für das ganze Leben nicht auch einem christlichen Ideal zugleich diene, sei unwürdig des Titels: Edelstes Geschöpf Gottes auf Erzen. Er verzichte auf jede Nebenbeschäftigung, um sich als lein der Schule und der Erziehung des Volkes zu widmen.

Fridolin riß die Augen auf und staunte auf den Rollegen wie auf einen Krösus.

Wenn ein junger Lehrer so idealistisch und geldverach= tend war, eine so feintuchige, städtische Kleidung trug, braune Salbichuhe und gemusterte Soden, einen gestärften Stofffragen und eine bauschige Seidenkrawatte, dann mußte er nicht einzig auf den Quartalzapfen angewiesen sein und nach ihm lechzen, wie ein Ramel der Bufte nach dem labenden Quell der Dase. Entschieden stand der Neue von Haus aus auf schwerem, silbernem Boden. Er hatte in summa so et= was Vornehmes an sich: eine prächtig hohe Stirne und einen vollen Saarschopf wie ein Musiker; aus dem ovalen Gesichte sprang die Nase fräftig alemannisch geradeaus, und und das ergab mit dem runden Rinn und den vollen Lippen ein Profil, das man sogar auf einer Denkmunze wohl= gefällig betrachtet hätte. Und wie das Mienenspiel im Ant= lit wechselte, und wie dieser Berfules die Glieder redte und die Arme auswarf und im bangvoll knarrenden Lehnstuhl jäh die Stellung änderte und dazu seine Worte deflamierte, solchermaßen hätte kein Schauspieler den hamlet besser mimen tönnen. Mit schmerzlicher Berzbeklemmung dachte Solzer daran, daß diese heißglühenden Augen die Mädchen wie Nacht= falter anloden würden. Ach Gott, so ein Mensch und so ein Künstler und solche Bankierallüren und nur ein Lehrer! Fridolin seufzte.

Die im Schulstaub und in der engen, muffigen Wohnung und in wunderlichen, halb närrischen Liebhabereien erstickte Phantasie und Lebenslust war durch diesen Zauberer
geweckt worden; das schulmeisterliche Dasein in eine lebendigere Atmosphäre gerissen. Zu guter Leht mischte sich ein Pfefferkörnchen Neid in Holzers Grübeleien. Gar eng,
schmal, erbärmlich klein und sklavisch untertänig kam ihm
sein eigenes Leben vor. Es fehlte bei allem Schaffen, Glauben und Hoffen ein sonniger Himmel und weiter Horizont.
In und außer der Schule viel Aerger und Berdruß, ein
schmales Salär, eine kranke, unterstützungsbedürftige Mutter und vier Geschwister, die alle aus den Fesseln einer beengten Jugend sich nicht befreien konnten und als Kleinbauern und Taglöhner ständig zwischen Faillit und Hunger
pendelten.

Und diesen Götterjüngling umstrahlte das Glüd gleich einer homerischen Sonne. Dennoch war zu befürchten, daß er es zerschlagen würde, wie jener übermütige Junker von Schenhall den glüdbringenden Kristallbecher. Unheimlich, wie er auf die Weltordnung schimpfte und die Menschen zerspulverte. Solchen Eigensinn hatte Gott im Himmel nicht geduldet und wie sollte ihn die Erde ertragen können. Wahrslich dieser Luzifer, dieser Lichtträger, würde sich selbst in eine Hölle stürzen.

Fridolin, der bescheidene Unterlehrer, reckelte seinen lansgen, magern Hals zukunftsmutig aus dem zu hundertmalen mit dünnem Seisenwasser von Staub und Schweiß gereisnigten Zelluloidkragen und war seiner Haut und seines Lesbens erst wieder froh, als der schöne Teufel seine Bude spät in der Nacht verlassen hatte. (Fortsetzung folgt.)

Zytwandel.

Von Olga Kocher.

Es wachst tei Boum i Simmel ufe, Es dunt e Sturm, de ligt er um! Es tuet feis Blüemli ewig dufte, 's verwelft, — es anders blüeit jit drum. Ob durz, ob lang, die 3nt wird cho, Wo de o däm si Pracht isch gnoh. Es wird fei Möntsch für geng regiere, Es steit e Größere ob ihm que! Und füehlt er sech o no so sicher, So seit da Groß: "Ith isch es gnue!" Ob churz, ob lang, die Int wird cho, Wo o däm Möntsch in Macht isch gnoh. Es isch uf Aerde nut beständig, Es wächslet Freud mit herbem Leid. Doch hilft feis Jammere und feis Chlage, 's luegt jede, daß es geng no geit. Ob churz, ob lang, die Int wird cho, Wo ds schwäre Bürdli eim wird gnoh. Jik heißt's no muetig vorwärtsluege Und tapfer ringe mit em Gidid! Was schwär isch gsi, wei mir vergässe, Denn ds Läbe währt e=n=Augeblid. Ob churz, ob lang, die 3nt wird cho, Wo anderi d'Last hei uf sech gnoh.